

Marburger Zeitung.

Nr. 71.

Freitag, 14. Juni 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die nationale Zusammengehörigkeit Deutsch-Oesterreichs mit dem Stammlande soll in Folge des Beschlusses, welchen der Ausschuss des deutschen Schützenbundes in Leipzig gefaßt, festlich bezeugt werden: das allgemeine deutsche Bundeschießen des nächsten Jahres wird in der „Freudenau“ zu Wien gefeiert! Hoffen wir, es werde eine Au der Freuden sein, auf welcher die Schützen von der Ostsee, vom deutschen Meer, von der Elbe, vom Rhein, aus der freien Schweiz und aus dem Lande unter dem Sternenbanner sich zum fröhlichen Waffenspiele einfinden. Mögen die außerösterreichischen Deutschen stolz sein können auf unsere Waffen- und Stammesbrüderschaft — mögen ihre Büchsen knallen im einem freien Oesterreich.

Die Mittheilung des italienischen Finanzministers in Betreff der Kirchengüter hat die Kammer nicht befriedigt: sie konnte dies um so weniger, als kurz vorher der Abgeordnete Alvisi mit einem Plane streng nationalen Charakters das Haus zu besuchen wußte. Dieser beruht wesentlich auf der Freiheit des Kultus, auf der Aufrechthaltung des Geistes in Ansehung der Anhebung der Klöster und der Umwandlung der Kirchengüter, und auf der Uebernahme und Verwaltung der letztern von Seite der Gemeinden und Provinzen. Alvisi erinnert an die Zeiten Leopolds I., der auf ähnliche Weise mit den Gütern der aufgelösten religiösen Körperschaften verfuhr. Die Gemeinden hatten von den auf ihren Gebieten gelegenen Kirchengütern Besitz zu erlangen und diese zu verwalten, bis ein Gesetz erschien, das den Verkauf anordnete und regelte, und nach der Ansicht des Redners noch heute der Regierung zum Muster dienen könnte. Aus jener Zeit datirt in Folge der vielfachen Theilung des Bodens der ganze Reichtum Toskanas.

Garibaldi hat einen „Gruß an Mexiko“ erlassen, in welchem er das Land zu dem Siege der republikanischen Sache beglückwünscht, Suarez mit begeisterten Lobsprüchen feiert und im Namen des italienischen Volkes ihn auffordert, den Kaiser Maximilian zu schonen und nach

Oesterreich zurückkehren zu lassen, „als Beispiel der Großmuth des Volkes, das zuletzt siegt und dann verzeiht“. Den Wortlaut des Schriftstückes wiederzugeben, ist unmöglich.

In Paris glaubt man vielseitig, daß der Mordversuch gegen den russischen Kaiser aus einer weitverzweigten Verschwörung hervorgegangen. In jeder der Alleen, die von dem großen Wasserfall aus nach der Stadt führen, sollen Mordbündler aufgestellt gewesen sein. Man will dies besonders dadurch bestätigt sehen, daß der Weg, welchen der kaiserliche Wagen genommen, ein gänzlich unvorhergesehener gewesen, so daß ein Einzener gewiß nicht auf den Gedanken gekommen wäre, sich dort aufzustellen. Auch wollen einzelne Leute gehört haben, daß beim Herannahen des Wagens polnische Pfeile ertheilt worden.

Kaiser Alexander soll verlangt haben, daß Beresowsky nicht hingerichtet werden möge. Dieser Verwendung bedarf es nicht: das französische Strafgesetz macht zwischen fremden Herrschern und Privatpersonen keinen Unterschied; im vorliegenden Falle handelt es sich nicht um einen mit Hochverrath verbundenen, sondern um einen einfachen Mordversuch, ganz ähnlich wie bei dem Versuche, welchen Oskar Becker in Baden-Baden auf den König von Preußen gemacht. Wie Oskar Becker in Baden, wo bekanntlich ebenfalls das französische Gesetzbuch in Anwendung steht, nur zu Gefängnißstrafe, nicht zum Tode verurtheilt werden konnte, so wird auch Beresowsky bei strenger Handhabung der Gesetze von Seite der Pariser Gerichte dem Schicksale Orsini's entgehen und sein Verbrechen in anderer Weise zu sühnen haben. Becker wurde bekanntlich zu sieben Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Das Merkwürdigste, was uns heute über Mexiko vorliegt, ist ein Schreiben des Generals Porfirio Diaz an den mexikanischen Gesandten Mathias Romero in Washington, worin er über die Einnahme von Puebla und die Einschließung von Mexiko berichtet. Das Schreiben ist aus Guadalupe Hidalgo vom 3. Mai datirt. Porfirio Diaz erzählt, daß er auf die Kunde vom Herannahen des kaiserlichen Generals Marquez mit 5000 Mann Puebla stürmen ließ, was auch von Erfolg begleitet war, obgleich die Kaiserlichen ein furchtbares Gewehrfeuer unterhielten

Pfeifenhannes.

Von
J. H. Temme.

(Fortsetzung.)

Der Justizrath wurde verwirrt. Aber der Gerichtsschreiber stand mit einem innerlichen Borne da und sah den Justizrath an. Dieser hatte sich erschöpft in seinen Lehnstuhl zurückgelegt. Er hatte schon so viel gefragt.

„Keine Antwort ist auch eine Antwort,“ dachte der Aktuar. Er inquirirte jetzt statt des Justizraths.

„Wo waren Sie gestern Abend?“

„Ich hatte bis um sechs Uhr den beiden Kindern der Herrschaft, deren Erziehung mir anvertraut ist, Stunden gegeben; und dann machte ich mit ihnen eine Promenade.“

„Wann war das?“

„Wir verließen bald nach sechs Uhr das Schloß.“

„Wann kehrten Sie zurück?“

„Nach einer halben Stunde ungefähr.“

„Wohin waren Sie mit den Kindern gegangen?“

„In den Schlosspark.“

„Was thaten Sie, als Sie die Kinder in das Schloß zurückgebracht hatten?“

„Ich kehrte in den Park zurück.“

„Zu welchem Zwecke?“

„Um eine Promenade zu machen.“

„Sie kamen ja von der Promenade.“

„Der Abend war schön; ich hatte mit den Kindern kaum eine halbe Stunde spazieren können.“

„In welchem Theile des Parkes waren Sie?“

„Ich war in der Kastanien-Allee.“

„Die Kastanien-Allee liegt westlich; waren Sie nicht auch in der östlichen Gegend des Parkes, dort, wo der Platanengarten mit dem kleinen Pavillon ist?“

„Wo die Frau Baronin vergiftet ist? fragte das Mädchen mit Entsetzen. „Nein, da war ich nicht.“

„Waren Sie allein im Parke?“

„Später — ja.“

„Warum sagen Sie das so zögernd?“

„Ich besann mich.“

„Sie mußten sich darauf besinnen?“

„Es hätte mir Jemand begegnet sein können, ohne daß ich gleich daran dachte.“

„Aber „später“ sagen Sie, was soll das heißen?“

„Vorher waren die Kinder mit mir gewesen.“

„Also, wie Sie zum zweiten Male in den Park gegangen waren, waren Sie immer allein?“

„Ich war allein.“

„Sie sagen das so gedrückt; Sie werden roth.“

„Ich war allein, mein Herr!“

„Sie lügen! —“

„Mein Gott, mein Gott!“ sank sie zusammen.

Sie konnte auf den beschimpfenden, vernichtenden Vorwurf, den der Mann mit aller seiner Rohheit ihr gemacht hatte, nichts erwidern. Sie war leichenblaß geworden und zitterte am ganzen Körper. Sie fühlte sich völlig vernichtet, denn sie mußte es jetzt ganz klar wissen, weshalb sie hier vor Gericht stand, welchen entsetzlichen, furchtbaren Verdacht man gegen sie hatte, welches schweren Verbrechens man sie anklagen wollte. Hatte sie nicht durch ihre Lüge dem Verdachte Nahrung, der Anklage einen festen Grund gegeben?

Sie weinte bitterlich.

„Sehen Sie, wie Sie gelogen haben?“ sagte der Aktuar. „Sie konnten nicht nein sagen, sie hatten nicht den Muth, ja zu sagen.“

Der Gerichtsschreiber wollte das Verhör fortsetzen.

In dem Justizrath war doch wohl ein besseres Gefühl erwacht, das ihn einsehen ließ, was er sich und der Armen schuldig war. Ein armer, ein recht armer Mensch bleibt ja auch der schwerste Verbrecher. Er übernahm selbst wieder das Amt des Inquirirens, er übte es mit Milde aus; schon seine Bequemlichkeit hatte das mit sich gebracht.

„Fräulein Schröder, wenn Sie eine Unwahrheit gesprochen haben, so gestehen Sie ein, jetzt gleich, bevor man weitere nachtheilige Schlüsse gegen Sie daraus ziehen muß. Die Folgen könnten die allerberühmtesten für Sie werden.“

Emma Schröder kämpfte mit sich. Sie wollte die Augen erheben,

und von den Häusern und Balkonen herab Handgranaten warfen. Nachdem er Puebla genommen, zog Diaz dem kaiserlichen General Marquez entgegen und schlug ihn am 10. April, dem Jahrestage der Annahme der Krone von Mexiko durch Erzherzog Maximilian im Jahre 1863, auf das Haupt. Hierauf zog sich Diaz nach Guadalupe Hidalgo, wohin alsbald der Reichsvater des Kaisers Maximilian, Vater Fischer, kam und Vorschläge machte, die nicht angenommen wurden. Hierauf kam die Frau des Fürsten Salm-Salm, Adjutanten des Kaisers Maximilian, zu Diaz und bat um einen Geleitsbrief, um nach Queretaro zu gelangen, Maximilian die Lage vorzustellen und ihn zur Uebergabe von Queretaro zu bewegen. Auch das schlug P. Diaz ab, weil er kein Vertrauen in den Erfolg dieser Sendung hatte. „Vor meiner Ankunft vor Mexiko,“ fährt Diaz fort, „erbot sich Portella, der sich Kriegsminister nennt, mir die Hauptstadt zu übergeben, wenn ich ihm Bürgschaften der persönlichen Sicherheit geben wollte. Oloron machte mir dasselbe Anerbieten und fügte hinzu, er würde mir Marquez ausliefern, wenn ich ihm das Leben und einen Paß ins Ausland sichere. Diese Schurken verrathen einer den anderen. General Bazaine ließ mir vor seiner Abreise durch eine dritte Person die Uebergabe der von den Franzosen besetzten Stadt, sowie auch die Auslieferung Maximilian's, Marquez, Miramon's u. s. w. anbieten, vorausgesetzt, daß ich einen mir von ihm gemachten Antrag annehme, den ich aber, weil ich ihn nicht für sehr ehrenwerth hielt, ablehnte. Einen anderen Antrag Bazaine's, 6000 Gewehre und vier Millionen Kapseln, sowie auch Pulver und Kanonen zu kaufen, habe ich gleichfalls abgelehnt. Der Einfall und seine Ergebnisse haben uns die Augen geöffnet, und wir werden fortan mehr auf der Huth sein, wenn wir mit den europäischen Regierungen, und namentlich mit jener Frankreichs, uns in Unterhandlungen einlassen.“

Die Verbannung als Strafe für politische Verbrechen.

Marburg, 13. Juni.

Die Bestimmungen des Bach'schen Strafgesetzes, der überstrenge Entwurf zur Abänderung desselben und die Ereignisse, die sich jetzt im Reiche, namentlich in der Osthälfte vollziehen, wenden unsere Blicke noch einmal auf die politischen Verbrechen und ihre Bestrafung.

Wir haben neulich bei der Besprechung dieses Gegenstandes vorgeschlagen, leichtere Fälle nur mit kurzer Freiheitsstrafe, die übrigen mit Verbannung auf eine gewisse Anzahl von Jahren, oder auf Lebensdauer zu ahnden. Heute gilt es, die Begründung dieses Vorschlages zu versuchen.

Diesseits der Leitha, wo der wegen politischer Verbrechen zweimal zum Tode und einmal zu langjährigem Verlust der Freiheit verurtheilte Pole Biemialkowsky — nicht von den Mitgliedern gewählt, sondern vom Kaiser ernannt — im Hause der Abgeordneten Stellvertreter des Obmanns ist. . . jenseits der Leitha, wo der Ministerpräsident, Graf Julius Andrássy, in Gemeinschaft mit dem höchsten kirchlichen Würdenträger des Landes dem Könige die Krone aufgesetzt — derselbe Andrássy, der im Jahre 1849, wegen Hochverrathes zum Tode verurtheilt, den Galgen geziert hätte, wäre es ihm nicht gelungen, durch die Flucht sich zu retten. . . diesseits der Leitha, wie jenseits derselben dürfen wir jetzt keine Gesetzgeber finden, welche politische Verbrechen in schweren Fällen mit einer anderen Strafe, als mit Verbannung bedrohen.

Die Strafe soll den Verbrecher unschädlich machen, soll ihn bessern. Der erste Zweck der Strafe wird durch die Verweisung des Verbrechers

aus dem Lande, wo er das Gesetz verlegt, vollkommen erreicht. Gleichwie 1847 die vertriebenen Sonderbündler aus der Schweiz nach dem Metternich'schen Oesterreich gezogen — gleichwie später die flüchtigen Republikaner nach der Schweiz und nach Amerika sich begeben: so ist's wahrscheinlich, daß auch künftig der Verbannte einen Staat zum Aufenthalte wählt, wo er Parteigenossen findet, oder wo seine Partei zur Herrschaft gekommen. . . allein es werden völkerrechtliche Verträge die Gewissheit verschaffen, daß die Verbannten ihren Aufenthalt in diesem oder jenem Staate nicht zur Gefährdung Oesterreichs missbrauchen.

Die Besserung des Verbrechers wird durch die Verbannung am sichersten erzielt. In der Mannesbrust gibt es keine glühendere Leidenschaft, als das Streben nach politischen Idealen — in der Mannesbrust gibt es kein tieferes Weh, als den Schmerz, im Kampfe für das Ideal unterliegen zu sein. Dieser Schmerz läutert die Seele. Wer im Rechtsstaate — und einen solchen fassen wir jetzt ins Auge sammt Allem, was dazu gehört — zur Bethätigung seines politischen Glaubens sich anderer Mittel bedient, als der gesetzlichen und deshalb, durch den gerichtlichen Wahrspruch seiner Mitbürger gezwungen, das Vaterland verlassen, ist von dem allmächtigsten Gefühle — von der Heimatliebe bewegt, unablässig von dem Gedanken an den verlorenen Schauplatz seines Wirkens, — an das verlorne Paradies erfüllt und gelangt zur Einsicht, daß im Rechtsstaate nur der Weg des Rechtes zu jedem, auch zu dem schönsten Ziele führen darf.

Wie aber dann, wenn dieser Rechtsstaat noch nicht gegründet, noch nicht befestigt ist — wenn heut' eine Partei siegt, morgen unterliegt — wenn die herrschende Partei selbst mit den Bekämpften sich versöhnt und — wie jetzt in Ungarn — den Flüchtlingen das Vaterland wieder offen steht? Wie manche von Diesen lägen seit Jahren schon im Grabe, vom Galgen herabgenommen oder von Standrechtskugeln hingestreckt — hätte sie nicht ein mitleidiges Geschick in die Ferne geleitet. Wie freuen die Verfassungsstreiter sich der Heimkehr ihrer Verbannten, wie trachten jetzt Alle, das bittere Leid so vieler Jahre vergessen zu machen! Wie dürfen auch wir uns freuen — um wie viel eher und leichter wäre der Ausgleich geschlossen worden, hätte ein milderer Gesetz über politische Verbrechen die Haynau'sche Gerechtigkeit nie zugelassen. Wären die Unglücklichen, die am 6. Oktober 1849 erschossen oder gehängt worden, in die Verbannung gegangen, wie manche kämen jetzt zu Ehren und Aemtern? Ja! hätte Ludwig Batthiany das Flüchtlingsloos des Grafen Julius Andrássy getheilt, er sähe nun wohl gleich diesem und neben demselben im ungarischen Ministerium!

Die politischen Parteien wechseln — hoch über den Parteien, hoch über dem Staate selbst muß das Recht stehen. Wollt Ihr einen Staat für Menschen, so schafft menschliche Gesetze, schafft sie namentlich für Jene, welche die staatliche Entwicklung als Zweck ihres Lebens verfolgen und nur in den Mitteln irren — schafft menschliche Gesetze für politische Verbrecher!

Vermischte Nachrichten.

(Flachköpfe.) Bei den Indianern Nordamerikas zählt ein flacher Schädel zu den Schönheiten des Körpers und ist namentlich für die Häuptlinge ausgeprochene Flachköpfigkeit Haupterforderniß, um zu Ansehen zu gelangen. Diese Flachköpfigkeit wird vorzüglich durch eine Vorrichtung erzielt, die mit vielen Abweichungen bei den einzelnen Stämmen im Wesentlichen in zwei am Stirntheile und am Hinterhaupte aufgelegten und fest zusammengeknüpften Brettern besteht, so daß durch den stetigen

sie wollte die Lippen öffnen; sie konnte nicht das Eine, nicht das Andere. Neue Thränen strömten aus ihren Augen.

„Sie haben mir nichts zu sagen?“ fragte der Justizrath.

„Nein!“ preßte sie hervor.

„So gehen wir weiter. Wie waren Sie gekleidet, als Sie gestern Abend im Park waren?“

„Ich trug ein graues Kleid.“

„So, so,“ mußte doch unwillkürlich der Justizrath ausrufen.

„Sie waren zweimal im Park,“ fuhr er dann fort; „trugen Sie beide Male dasselbe Kleid?“

„Ja.“

„Dielten Sie sich, nachdem Sie die Kinder zurückgebracht hatten, lange im Schlosse auf?“

„Kaum fünf Minuten, nur um sie der Wärterin zu übergeben.“

„kehrten Sie dann sofort in den Park zurück?“

„Auf dem graden Wege.“

„Und dieser war?“

„Ich ging links am Weiher vorbei, durch das Boskett nach der Kastanien-Allee.“

„Kamen Sie nicht an dem Blumengarten vorbei?“

„Nein; er lag ganz von meinem Wege ab.“

„Haben Sie Niemanden auf Ihrem Wege gesehen?“

„Keinen Menschen.“

„War die Sonne schon untergegangen, als sie zum zweiten Male in den Park gingen?“

„Nein; ich sah sie erst untergehen, als ich schon mehrere Minuten in der Kastanien-Allee war.“

„Wie lange blieben Sie in der Allee?“

„Es kann eine Stunde gewesen sein. Als ich zurückkam, theilte man mir schon mit, daß die Frau Baronin plötzlich erkrankt sei.“

„Waren Sie immer in der Allee geblieben?“

„Die ganze Zeit; ich ging darin auf und ab.“

„Und immer allein?“

„Ich habe es gesagt.“

„Befinnen Sie sich — um Ihre Willen.“

„Ich kann nichts Anderes sagen.“

Sie sagte das rasch und entschlossen. Aber daß es ihr schwer wurde, sah man ihr an.

Der Justizrath fragte weiter.

„Haben Sie erfahren, woran die Baronin gestorben ist?“

„Sie sei vergiftet, heißt es.“

„Haben Sie eine Ahnung, wie ihr das Gift beigebracht sein könnte?“

„Nein.“

„Denken Sie an einen Selbstmord?“

„Nein!“ sagte sie mit Entschiedenheit.

„Haben Sie irgend einen Verdacht gegen Jemand?“

„Nein!“ sprach sie doch zögernd und sie verfiel in plötzliches Nachdenken. „Nein!“ sagte sie dann nochmals entschieden und bestimmt.

„Treten Sie einstweilen in das Nebenzimmer ab.“

Der Justizrath gab dem Aktuaras einen Wink, eine in ein Nebenzimmer führende Thür zu öffnen.

Emma Schröder war blaß geworden. „Ich darf nicht in meine Wohnung zurückkehren?“

„Wie Sie sehen, nein!“ sagte der Gerichtsschreiber.

„Nur einstweilen nicht, bis die andern Vernehmungen geschlossen sind,“ bemerkte der Justizrath.

„O, mein Gott!“ mußte sie dennoch schmerzlich ausrufen, während sie in das Nebenzimmer schwankte, dessen Thür der Aktuaras geöffnet und hinter ihr verschlossen hatte.

Sie war allein mit ihren Thränen und mit ihrer Angst — — auch mit ihrer Schuld? Sie war verlassen und unglücklich. — —

„Nun, Herr Justizrath?“ fragte diesen der Gerichtsschreiber, als Beide wieder allein waren, „daß sie gelogen hat, werden Sie zugeben?“

„Es war nicht zu verkennen.“

„Und was muß man daraus folgern?“

„Nichts Boreiliges, Herr Aktuaras.“

„Nun, wir werden sehen. Wollen Sie nicht jetzt zuerst den Reitknecht Johann vernehmen? Er war gestern mit dem Baron fortgeritten. Oder erlauben Sie wohl, daß ich ihn vornehme? Sie sind müde und angegriffen.“

„Ja, sehr!“

Der Gerichtsdiener ließ auf den Befehl des Aktuaras den Reitknecht Johann eintreten.

Druck der Schädel seine Rundung verliert und nach vorne und hinten platt wird. Uebrigens kommen derartige Aenderungen der Schädelform nicht nur bei den Wilden, sondern auch im civilisirten Europa vor, so namentlich in der Bretagne, wo das schöne Geschlecht die Keilform des Schädels erzwingt, damit nur „der bretonnische Kopfpug“ recht sitze. Und selbst bei uns in Oesterreich scheint es, daß die „Madamen“ das Kopfmödeln betreiben, denn es ist noch nicht lange her, daß in einer eigenen Verordnung den Hebammen verboten ward, den Kindern die Köpfe „einzurichten“.

(Neue Geschüß.) In Woolwich werden gegenwärtig Versuche mit früheren 32pfündigen gußeisernen Geschüßen gemacht, die man gezogen und zu 64-Pfündern umgewandelt. Die Schießproben, die mit der alten Pulverladung von 8 Pfund und der doppelten Ladung später gemacht worden, sollen zu so günstigen Ergebnissen geführt haben, daß die Zeughauskommission mit dem Vorsatz umgeht, den ganzen Vorrath an alten, glatten Geschüßen auf diese Weise zur Umänderung zu empfehlen.

(Gewerblicher Unterricht für Frauen.) Die französische Gesellschaft für gewerbliche Ausbildung der Frauen hat kürzlich in den zwei von ihr gegründeten Schulen Preise vertheilt. Aus den Mittheilungen der Vorsitzenden, Frau Rabreau, ging hervor, daß 280 Böglinge in diesem Jahr beide Schulen besucht haben und daß die Ausgetretenen leicht und gut untergebracht wurden. Man lernt in diesen Schulen: Sprachen, Geschichte, Geographie, Rechnen, Buchhaltung, gewerbliches Zeichnen und Malen, sowie die verschiedensten Handarbeiten.

(Eine Sprache, die nur zwei Menschen verstehen.) Das gelehrte Württemberg ist auf der Weltausstellung zu Paris unter Anderem durch ein Buch vertreten, das nicht bloß eine Seltenheit, sondern auch das Werk eines fleißigen, geistvoll-n-jungen Gelehrten ist, des Dr. Guting, derzeit Stifts-Bibliothekar zu Tübingen. Es ist ein Buch, das den Titel führt: „Golastra“, und Kirchenbuch, Tauf- und Sterbeurtheile der Mandäer enthält. Nach der beigefügten Beschreibung ist dies der erste mandäische Urtext, welcher veröffentlicht wird. Die Mandäer, auch Sabier oder Johannistjünger genannt, sind eine Sekte, welche noch in einer Anzahl von etwa 500 Männern am unteren Euphrat und Tigris existirt, mit eigener Religion, eigenen heiligen Büchern, eigener Sprache und Schrift. Die mandäische Sprache ist im Aussterben begriffen und wird nur noch von dem Oberpriester der Sekte und einem — schwäbischen Gelehrten verstanden.

(Verejowsky), der in Paris auf den Kaiser von Rußland geschossen, ist 22 Jahre alt und in dem Bezirke Dubno in Polhynien geboren. Seine Familie, die dem kleinen Adel angehört, war unirtter Konfession, wurde jedoch unter Kaiser Nikolaus gezwungen, zur rechtgläubigen griechischen Religion überzutreten. Verejowsky war an der letzten Revolution theilhaftig und mußte außer Landes gehen. Ende 1863 oder Anfang 1864 kam er nach Paris. Er hatte studirt und suchte nun in Paris die Mittel zu seiner weiteren Ausbildung, worin er von den betreffenden Polvereinigungen unterstützt wurde. Er erhielt 200 Franken, die dem Institut zufließen, wo er vier oder fünf Monate blieb, bezahlt wurden. Er war ein arbeitsamer, ordnungsliebender und sehr gutmüthiger junger Mensch. Später trat Verejowsky, da er ohne Mittel war und den Unterstützungsvereinen nicht zur Last fallen wollte, in die Maschinenfabrik Gouin ein, wo bereits mehrere seiner Landsleute arbeiteten. Er blieb daselbst bis Anfang 1867 und stand im Rufe eines guten Arbeiters und eines guten Kameraden. Mehrmals hatte er die Absicht zu erkennen gegeben, nach Galizien reisen und dort an den Eisenbahnen arbeiten zu wollen. Leider kam diese Reise nicht zu Stande. Seit Anfang Mai hatte man Verejowsky nicht mehr in Paris gesehen. Keiner seiner Freunde hätte ihn dieser

That fähig gehalten. Die verständigen Leute in der polnischen Flüchtlingschaft haben sich von vornherein wegen der Ankunft Alexander's Sorge gemacht. Vom ersten Tag an wurden die hitzigsten Köpfe von ihren eigenen Freunden überwacht; niemals aber legte man in Bezug auf Verejowsky irgend einen Argwohn.

(Vom Gefreiten — Kriegsminister.) In dem Städtchen Kulm in Westpreußen findet sich eine bewahrheitende Illustration zu Schiller's Versen: „Wer's erst hat zum Gefreiten gebracht — der steht auf dem Gipfel zur höchsten Macht.“ In dem dortigen Kadetten-Institut wurde am 3. Juni 1818 eine Ehrentafel aufhängt, auf welcher unter den Porten: „Eiserner Fleiß und strenge Sittlichkeit machten sie würdig, als Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden,“ die Namen der Schüler verzeichnet waren, die beim Verlassen der Anstalt bei ihrer Ueberführung nach Berlin der Ueberschrift entsprochen. Der erste Name, der die Medientafel zierte, ist der des Gefreiten v. Koon. Dieser Gefreite ist von Stufe zu Stufe gestiegen, gegenwärtig Kriegsminister und Ritter der höchsten Ord n.

(Postverkehr in Oesterreich.) Nach einem in der „Austria“ veröffentlichten Ausweis lieferte der Postbetrieb 1866 im innern Postgebiete folgendes Ergebniß: Befördert wurden von der Briefpost 81 978,230 gewöhnliche Briefe (gegen 76 542,300 im Jahre 1865), 7 945,977 rekommandirte Briefe (1865: 7 634,224), 1 028,261 Briefe mit Waarenproben (1865: 779 649), 3 987,711 Kreuzbandsendungen (1865: 4 578,763), 20 760,051 portofreie Briefe (1865: 21 814,341). Die Fahrpost beförderte: 1 437,072 ordinäre portopflüchtige Pakete im Gewichte von 5 243,264 Pfund (1865: 1 601,678 Stück mit 6 090,019 Pfund), 794,482 ordinäre portofreie Pakete im Gewichte von 4 966,998 Pfund (1865: 1 015,534 Stück mit 6 564,727 Pfund), 11 786,931 portopflüchtige Geld- und Werthsendungen im Gewichte von 8 270,262 Pfund und im Werthe von 1 205 817,002 fl. (1865: 11 131,848 Stück, 9 961,060 Pfund, 1 329 822,962 fl.), 2 208,998 portofreie Geld- und Werthsendungen im Gewichte von 4 069,949 Pfund und im Werthe von 1 223 071 187 fl. (1865: 2 553,769 Stück, 4 483,570 Pfund, 1 177 436,630 fl.). Ferner kamen im Jahre 1866 im inneren Postgebiete 773,643 Nachnahmesendungen im Betrage von 8 359,533 fl. vor (1865: 641,680 Stück mit 7 852,550 fl.) und 115,193 bare Einzahlungen von 3 370,731 fl. (1865: 86,658 Stück und 5 640,071 fl.). An Zeitungen wurden während des Jahres 1866 37 564,176 (1865: 35 384,281) Exemplare mittelst Postanstalt befördert; die Zahl der beförderten Personen war 168,782 (1865: 198,291).

Marburger Berichte.

(Die städtische Polizei) hat wegen mehrfacher Beschwerden über schlechtes Gewicht vor Kurzem die Wage eines Fleischer auf dem Hauptplatz untersucht und in Beschlag genommen: jedes Pfund, ja sogar jedes halbe Pfund hatte dieser Fleischer um 6 Loth zu gering gewogen. Die strafgerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

(Diebstahl.) Die Hausbesitzerin Margaretha Schweiger in Brunn-dorf hatte nach altblöthlicher Gewohnheit unter der Stiege ihres Kellers 35 fl. verborgen. Nachdem Frau Schweiger denselben am letzten Samstag auf eine Viertelstunde offen gelassen und wieder gekommen, entdeckte sie, daß ihr Geld während dieser Zeit gestohlen worden.

(Von der Lände.) Am Dienstag versuchten sechs Flößer des Herrn Wismann vor dem Gailthause des Herrn Straßwill mit einer Platte zu landen. Zwei Flößer sprangen ans Ufer; die Stricke rissen aber

„Johann, Ihr wart gestern mit dem gnädigen Herrn ausgeritten?“ begann der Aktuarus das Verhör.

„Bald nach Tisch, Herr Aktuarus.“

„Wohin ging der Weg?“

„In den Wald, Herr Aktuarus.“

„Bleibt ihr immer im Walde?“

„So bis zum Abend. Dann lehrten wir in den Waldfrug ein.“

„Wie lange bleibt Ihr da?“

„Bis wir heute Morgen um fünf Uhr zurückritten.“

„Johann, wißt Ihr, daß Ihr Eure Aussage beschwören müßt?“

„Ich kann es mir denken, Herr Aktuarus.“

„Wißt Ihr auch, daß ein falscher Eidschwur in's Buchthaus bringt?“

„Es wird wohl so sein, Herr Aktuarus.“

„Habt Ihr Lust, ein paar Jahre in's Buchthaus zu gehen?“

„Warum sollte ich dazu Lust haben?“

„Weil Ihr hier die Lust habt, mir etwas vorlügen zu wollen.“

„Oho, Herr Aktuarus.“

„Soll ich Euch Zeugen bringen, zu denen Ihr anders gesprochen habt, als zu mir?“

„Was soll ich denn gesagt haben?“

„Sollen die Leute aus dem Waldfruge herkommen und Euch sagen, daß Ihr lange Zeit allein dort wart?“

Der Burich begann sich noch eine Weile. — „Na, Herr Aktuarus,“ sagte er dann, „da Sie doch schon Alles wissen — man soll seinem besten Freunde nichts mehr anvertrauen und den Weibern erst recht nicht — warum soll ich es Ihnen dann länger verschweigen? Die Sache war so. Wir kamen, nachdem der gnädige Herr beinahe drei Stunden lang wie toll hin und her geritten war, und ich natürlich mit, gegen sechs Uhr im Waldfruge an. Dort stiegen wir ab. Ich gab den Pferden Futter. Aber die Thiere waren noch nicht halb fertig, da kam der Herr zu mir in den Stall.“

„Sattelt den Fuchs wieder, Johann schnell!“

Er sah so recht innerlich ergrimmt aus.

Ich sattelte seinen Fuchs, so geschwind ich konnte, er setzte sich auf das Thier und sprengte im Galopp davon.

„In welcher Richtung?“ fragte der Gerichtsschreiber.

„Nun, hierher nach dem Schlosse.“

„Und wann kam er zurück?“

„Es war schon beinahe Mitternacht. Er legte sich sogleich schlafen. Die Augen waren ihm noch immer jörnig. Ich meinte aber auch, er wäre traurig und niedergeschlagen gewesen.“

„Und warum wolltet Ihr mir anfangs das Alles verschweigen, Johann?“

„Das will ich Ihnen sagen, Herr Aktuarus, der gnädige Herr verbot mir, hier im Schlosse davon zu sprechen, daß er vom Waldfruge fortgewesen sei.“

„Johann, Ihr habt mir noch etwas verschwiegen.“

„Und was wäre das, Herr Aktuarus?“

„Was passirte am Schlosse, an einem gewissen Fenster, als Ihr mit dem Herrn gestern Nachmittag forttritet?“

„Herr Aktuarus, hat die Dirne Ihnen denn Alles ausgeplaudert?“

„Ich weiß es nicht; spricht.“

„Nun ja, als wir ausritten, kamen wir an den rechten Seitenflügel des Schlosses vorbei, wo die Gouvernante ihre Zimmer hat. An einem der Fenster stand sie, und der Herr machte ein Zeichen mit der Hand zu ihr hinaus; sie nickte mit dem Kopfe, und wir ritten weiter.“

„Hatte Euch der Herr Baron verboten, auch davon zu sprechen?“

„Nein; aber ich dachte, wenn ich das Eine verschweigen sollte, so dürfte ich auch das andere nicht sagen, denn — am Abend war er ja wohl zu ihr geritten, und das hatte das Zeichen bedeutet.“

„Ihr könnt gehen, Johann.“ —

„Nun, Herr Justizrath?“ bemerkte der Gerichtsschreiber wieder.

„Nun, ich sagte ja gleich, daß sei eine verzweifelte Geschichte,“ meinte der Justizrath.

„Aber ich habe noch einen Zeugen; erlauben Sie, daß ich ihn ebenfalls verhöre?“

Der Justizrath nickte schweigend mit dem Kopfe.

(Fortsetzung folgt.)

entzwei und einige Ruder brachen, als die Platte an die Mauer stieß. Das Fahrzeug, auf welchem sich noch vier Flößer befanden, trieb gegen ein Loch der Stadtbrücke und fuhr am Mellingers Gries fest. Herr Ser-neg hatte die Geistesgegenwart, seine Mühle aus Ufer zu ziehen, sonst wäre sie von der Platte mitgerissen worden. Die Lohe, mit welcher dies Fahrzeug beladen war, ist durch das Eindringen des Wassers unbrauchbar geworden und beläuft sich der Schaden des Eigenthümers auf beinahe 400 fl.

(Versuchter Einbruch) Am 11. Juni vor Mitternacht wollten mehrere Diebe bei dem Hausbesitzer Joseph Brauchart in Melling einbrechen und eine Kuh stehlen; sie konnten aber, nachdem ein Bewohner des Nachbarhauses Lärm gemacht, verjagt werden.

(Auf dem Südbahnhof) wurde am 12. d. M. vor dem Abgang des Klagenfurter Zuges einem Reisenden die Brieftasche mit 100 fl. Banknoten gestohlen.

(Die Südbahn-Lidertafel) und die Musikkapelle der Bahn-Werkstatt unternehmen bei günstiger Witterung am nächsten Sonntag einen Ausflug nach Kölsch.

Letzte Post.

Die Kroaten wollen von der Amnestie keinen Gebrauch machen: Kroatien sei kein Nebenland Ungarns mehr.

In Preußen hofft man, die ungarische Krönung werde auf die Beziehungen Oesterreichs zu dem Auslande, namentlich auf jene zu Deutschland nachhaltig wirken.

Die norddeutsche Bundesverfassung soll Ende dieses Monats allseitig verkündet werden.

Unverbürgten Nachrichten zufolge will Escobedo den Kaiser Maximilian vor ein Kriegsgericht stellen.

Eingefandt.

Da es in Marburg so viele Jagdsfreunde und Gewehrliebhaber gibt, welche die verschiedensten Ansichten über Brauchbarkeit und Sicherheit der Lefaucheng-Gewehre haben, so finde ich mich veranlaßt, zur Aufklärung Nachstehendes zu veröffentlichen.

In der französischen Presse hat sich vor kurzer Zeit eine Polemik hinsichtlich der Tauglichkeit und Sicherheit der Lefaucheng-Flinten entsponnen. Veranlassung gab eine von de Cured verfaßte Schrift, in welcher er, ohne dies Gewehr gerade zu verwerfen, dennoch einzelne sehr bedenkende Nachtheile desselben hervorzuheben sich bemüht, wie z. B. schnellere

Abnutzung und gefährliches Schießen. Die Partei der Lefaucheng-Gewehre nimmt in erster Reihe Brazier-Dauray. Er protestirt auf das Verhasteste gegen den bedenklichen Vorwurf einer schnelleren Abnutzung und widerlegt gründlich die Befürchtungen, die man wegen der Gefährlichkeit hegt.

In Oesterreich, wo diese Gewehre schon seit mehr als 15 Jahren sich Eingang verschafften, hört man nicht selten die nämlichen Gründe gegen dieselben anführen, und es haben besonders Laien bei Anzeigen in öffentlichen Blättern einige Verwirrung in die Sache gebracht; jedoch mit Unrecht.

Der erste Vortheil der Lefaucheng-Gewehre ist das schnellere und bequemere Laden: Beladungen oder Doppelladungen sind unmöglich. Ferner verhütet das leichte Entladen mit Sicherheit die Unglücksfälle, die sich durch nicht ausgezogene Gewehre so häufig ereignen, namentlich beim Besteigen eines Wagens und in Zimmern, in welchen ein solches Gewehr, dem die Patrone entzogen wird, nicht, wie ein anderes, zum gefährlichen Spielzeuge für Hausangehörige werden kann. Dem Jäger bietet das Lefaucheng-Gewehr den wichtigen Vortheil, daß es außerhalb der Rohrseele nur unmerklich rostet, sich leicht auswachen läßt und der Jäger sich jeden Augenblick von der Beschaffenheit des Lauses zu überzeugen vermag.

Hinsichtlich der schnellen Abnutzung dieses Gewehres, besonders am Pulversack und der anpassenden Scheibe, kann man wohl behaupten, daß es weit seltener, als andere Gewehre, Reparaturen nothwendig hat, und mindestens ebenso lange diensttauglich ist, als ein gewöhnliches Gewehr, indem es wider Pistons, noch sonstiges Schraubengewinde, welche von der Explosion des Pulvers leiden, an sich hat. Was das Abnutzen des Lauses betrifft, so darf ich aus Erfahrung sagen, daß Gewehre von Jägern, welche jährlich im Durchschnitte 500 Schüsse machen, nach zehn- bis fünfzehnjähriger ununterbrochener Dienstleistung noch heute, selbst dem zweifelsüchtigsten Schützen gegenüber, ihren untadelhaften und anfänglichen Zustand bewahren. Selbst vorausgesetzt, daß etwas Luft zwischen Lauf und Scheibe gedrungen, so ist dennoch dieser Umstand nicht im geringsten dem Schützen gefährlich, indem noch länger, als das Messing-Piuterteil der Patrone, eine Papiermasse sich im Innern derselben befindet, welche jede Gasauströmung verhindert.

Diese Vortheile des Lefaucheng-Gewehres, die auch von dem berühmten Gewehrfabrikanten Staehle in Wien bereitwilligst anerkannt worden, bestimmen mich, dasselbe allen Jagdsfreunden zu empfehlen und besonders jenen, die Bequemlichkeit, Sicherheit und gute Schüsse lieben.

J. P. v. i. b.

Telegraphischer Wiener Cours vom 13. Juni.

5% Metanques	60.50	Kreditaktien	186.10
5% National-Anlehen	70.50	London	122.90
1860er Staats-Anlehen	88.90	Silber	120.85
Bankaktien	727.—	R. R. Münz-Dulaten	591.—

Angekommene in Marburg.

Vom 12. bis 14. Juni.

„Erzherz. Johann.“ Die Herren: Reugebauer, Kfm., Wien. Lang, Agent, Wien. Kap, Handelsreis., Wien. Zeit, Kfm., Brünn. Bauer, Braumeister, m. Familie, Judenturg. Gärber, Buchhalter, Laibach. Just, Kfm., Wien. Spigi, Lebzelter, St. Leonhard. — Die Frauen: Pfister, Priv., Graz. Scheib, Priv., v. Joaneß. „Straßwill.“ Die Herren: Polze, Violinist, Graz. Schwantner, Zithermeister, Wien. Hausmann, Artist, Wien. — Die Frauen: Thal, Volksfängerin, Graz. Hausmann u. Schwantner, Private, Wien.

Programm der Gesellschafts-Unterhaltungen.

Samstag, 15. Juni: Gesellschaftsabend und Theater-Vorstellung.
Donnerstag, 20. „ Landparthie mit Musik und Feuerwerk.
Samstag, 29. „ Gesellschaftsabend mit Tombola.
Samstag, 6. Juli: Gesellschaftsabend mit Damenpreis.
Sonntag, 14. „ Landparthie mit Musik und Feuerwerk.
Samstag, 20. „ Gesellschaftsabend mit Tombola.
Samstag, 27. „ Gesellschaftsabend und Theater-Vorstellung.
Sonntag, 4. August: Landparthie mit Musik und Feuerwerk.
Samstag, 10. „ Gesellschaftsabend mit Tombola.
Samstag, 17. „ Am Vorabend des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers Ball bei Dekorirung des Saales und Damenpreis.
Samstag, 24. August: Gesellschaftsabend und humoristische Vorlesung.
Samstag, 31. „ Gesellschaftsabend mit Theater-Vorstellung.

318) J. N. Kopywa.

Entflohen:

Ein Kanarienvogel, Bastard. Dem Ueberbringer in die Domgasse Nr. 201 ersten Stock wird eine angemessene Belohnung ausgesetzt.

3. 111.

Kundmachung.

Der bisher hieramts bestandene permanente Dienst wurde mit 10. d. M. aufgehoben, dagegen voller Tagdienst eingeführt.

Demnach wird das Amt in der Zeit vom 1. April bis Ende September jeden Jahres von 7 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends, vom 1. Oktober bis Ende März aber von 8 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends für den Dienst offen gehalten.

K. k. Telegraphenamt Marburg, am 11. Juni 1867. K. r. l.

3. 2133.

Edikt.

Am 17. d. M. wird zu Log zur zweiten exekutiven Feilbietung des dem Herrn Gustav Weinlein gehörigen Glaswaarenlagers geschritten und selbes auch unter dem Schätzwerthe verkauft werden.

K. k. Bezirksamt als Gericht Rohitsch am 5. Juni 1867.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaller.

J. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janssch in Marburg.

Impfungs - Anzeige.

(308

Die unentgeltliche allgemeine Impfung hat bereits am 2. Juni begonnen und wird am 9. Juni im Schulhause in der Grazervorstadt Nachmittags fortgesetzt; ferner wird

am 16. u. 23. Juni in der Magdalenenvorstadt im Schulhause und am 30. Juni und 7. Juli im Hauptschulgebäude in der Stadt von 2 bis 3 Uhr geimpft, wozu auch erwachsene Personen hinsichtlich der wiederholten Impfung eingeladen sind.

Auf Verlangen wird in der Wohnung des Impflings geimpft. Die Impfungsnisse werden vom Gefertigten sogleich ausgesetzt.

Marburg am 6. Juni 1867.

Fr. Semlitsch, Impfarzt.

3. 7919.

Edikt.

(304

Vom k. k. Landesgerichte Graz wird hiemit bekannt gemacht: Es sei zur Vornahme der vom k. k. Bezirksgerichte Marburg bewilligten freiwilligen Versteigerung von zusammen auf 810 fl. 29 kr. geschätzten Lampenfabrikwerkzeugen, Blechwaaren, Modellen, Schwungräder, eisernen Drehbänken u. s. w. aus der Thomas Stella'schen Verlass-Masse eine Tagssagung und zwar auf den 21. Juni 1867 von 9—12 Uhr Vormittags und 3—6 Uhr Nachmittags im Münzgraben in Graz, Haus-Nr. 392 mit dem Beifügen bestimmt, daß bei dieser Tagssagung die zu veräußernden Gegenstände nur um oder über den Schätzwert hintangegeben werden.

Graz am 21. Mai 1867.

Nr. 3866.

(319

Kundmachung.

Es wird hiemit bekannt gemacht, daß wegen rückständiger Grundsteuer die auf den, den Grundbesitzern Stefan Stern und Michael Frangsch in Kranichfeld gehörigen Wiesenparzellen stehende Grasschätzung parzellenweise im exekutiven Lizitationswege am 18. d. M. Vormittags von 9—12 Uhr an Ort und Stelle der Parzellen gegen sogleich bare Bezahlung an den Meistbietenden hintangegeben werden wird. Hierzu werden Kauflustige eingeladen.

Vom k. k. Bezirksamte Marburg am 10. Juni 1867.

Der k. k. Bezirksvorsteher: Krailja.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	

Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach

Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.

Die Eilzüge verkehren täglich zwischen Wien und Triest.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.